

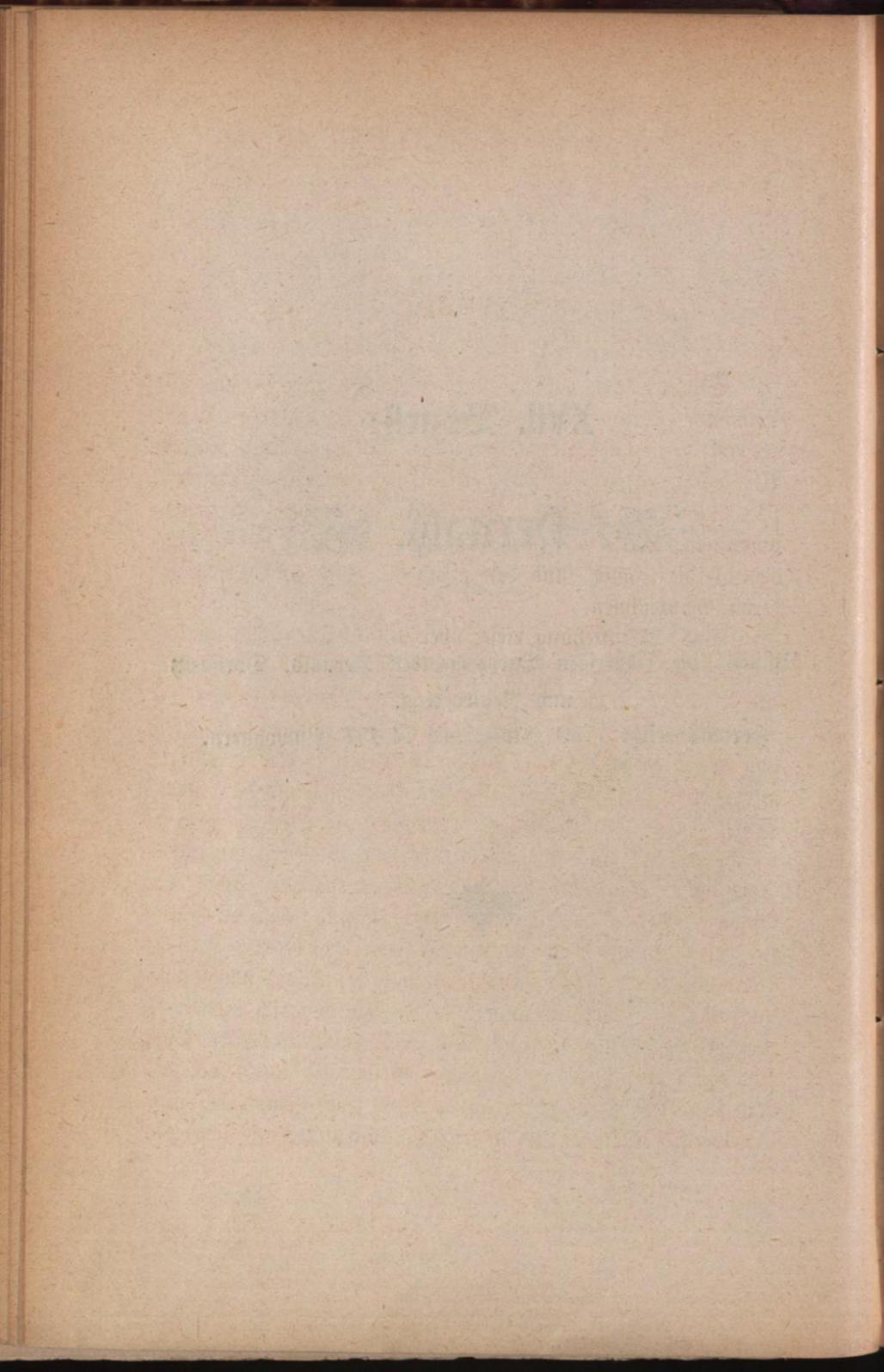
XVII. Bezirk:

Hernalz.

Umfasst die bisherigen Ortsgemeinden Hernalz, Dornbach
und Neuwalbegg.

Hernalz besitzt 1750 Häuser mit 74.657 Einwohnern.





Hernalß. |

Dieser zu den größten und dichtbevölkertsten der nun zur Commune Wien einverleibten Ortschaften zählende Bezirk verdankt seine alte sich bis auf den heutigen Tag erhaltene Berühmtheit dem alten Rebenfaste, dem „Hernalser“ und dem „Alsegger“, und finden wir auch schon in dem grauen, sagenumwebten Mittelalter launige Reminiscenzen vor, welche deutlich die „Güte“ und den „Inhalt“ jener beliebten Weinsorten kennzeichnen.

Was die Entstehung, dieser über 70.000 Einwohner zählenden Ortschaft anbelangt, so steht es fest, daß Hernalß lange schon, bevor noch das zehnte Sæculum nach Christi Geburt zur Reige kam, bereits bestanden hatte. Seinen Namen erhielt es von den ausgedehnten, gesegneten Geländen, welche im Mittelalter bereits bis in unsere Tage fruchtbare Weingärten trugen. Diese, einen ganz bedeutenden Gewinn abwerfenden Gründe finden wir in den früher bestandenen und mit peinlicher Genauigkeit angelegten Saal- und Gewährbüchern unter dem Namen „Her in der Alß“ ¹⁾ benannt, und zwar verdanken sie diesen Namen dem vorbeisfließenden Alßbache. Außer diesen Gründen, auf welchen Hernalß entstand, nahm aber auch das inmitten der zahlreichen Weingärten sich aus einer Anzahl regelmäßig gebauter Winzerhütten entwickelnde Dorf seinen Namen. Heute, nach einer Reihe der wechselvollsten Jahrhunderte, ist wohl der größte Theil jener Gründe verbaut, die üppigen Weingärten, die stets das köstlichste Raß lieferten,

¹⁾ intra Alsam.

sind verschwunden, und das kleine Dorf bildet heute einen der industriereichsten Bezirke der Residenzstadt Wien.

Die Veränderung dieser Verhältnisse gibt wieder einmal deutliches Zeugnis von der Schaffensfreudigkeit der Bewohnerschaft, von der Gunst der Verhältnisse, welche auf Hernals einen solch' wohlthuedenden Einfluss auszuüben vermocht hatten. Hernals, das sich heute ob seiner anmuthigen, an landschaftlichen Schönheiten so überaus reichen Lage erfreut, kann als würdiger Theil der großen Kaiserstadt an der Donau bezeichnet werden, umsomehr als auch hier die moderne Bauart, nicht minder aber die Eleganz mancher Hauptstraßen eine formvollendete Fortsetzung des alten Wien bildet.

Wie es allgemein bekannt sein dürfte, war Wien seinerzeit der Hauptstappelpfatz für den gesammten Weinhandel in Osterreich, sohin es auch begreiflich erscheint, daß auch die anrainenden Ortschaften einen nicht zu unterschätzenden Antheil an diesem Handel haben mußten und schon im Mittelalter, zur Zeit der Regentschaft der Babenberger und der ersten Habsburger, als noch fruchtbare Felder und Weingärten die Stelle aller heutigen, zu Wien einverleibten Vorstädte und Vororte eingenommen hatten, da jeder Häusler und Bürger seinen vollen Keller besaß und die gewinnbringende Schankgerechtigkeit für seinen inhaltsvollen Eigenbau ausübte, waren die Rieden „Herin der Alz“ in den bewährten Händen der wohlhabendsten Wiener Patrizier-Familien. Späterhin, unter der segensreichen Regierung Leopold I., wurde über Anrathen des kaiserlichen Commerzialrathes Dr. J. J. Becher¹⁾ der erste Versuch gemacht, den österreichischen Weinen auch ein größeres Absatzgebiet zu verschaffen und eine kleine Probefendung von fünfzig Eimern nach den Niederlanden gesendet. Bei dieser Gelegenheit, die dem österreichischen Rebensaße die verdienten Ehren brachte, darf es nicht unerwähnt bleiben,

¹⁾ Im Jahre 1671.

dass der Inhalt, wie auch die Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit der Hernalser und Währinger Weinsorten des Besonderen bevorzugt worden sind.

Seit dieser Zeit ward Hernalz, das sich immer mehr und mehr ausdehnte und zu seinem Vortheile gefälliger gestaltete, immer bekannter, und gar bald gab es weit und breit keinen Weintrinker, dem der Name der Ortschaft nicht geläufig war.

Es ist bekannt, dass fast alle Orte in der reizvollen Umgebung von Wien entweder aus Sagen ihre Ortsbenennungen haben, oder aber dass adelige Geschlechter, die in den betreffenden Dörfern Ansiedlungen erwarben, erst die Ortschaften benannten. In Hernalz war es umgekehrt: Wohl siedelte sich hier ein altes Geschlecht an, doch ohne dem Orte den Namen zu geben; im Gegentheile — die Herren annectierten selbst den schon bestandenen Namen als ihren Familiennamen. Die Herren von Als, welche durch ihre Verwandtschaftsgrade mit den ersten und besten Familien in Oesterreich in Verbindung standen, hatten sich auch hier, als Ministeriale der jeweiligen österreichischen Herzoge, allgemeinste Beliebtheit erworben.

In einer alten authentischen Urkunde des Saalbuches des Chorherrenstiftes Klosterneuburg finden wir als die Ersten obigen Geschlechtes die beiden Brüder Dietpold und Neudingus von Als verzeichnet (1123). Zu Ende desselben Jahrhunderts erscheint wieder Heinrich von Als in einem Schenkungsbriefe als Zeuge angeführt, so auch zu Anfang des 13. Jahrhunderts — im Jahre 1230 — Rüdiger von Als eine Schenkung Herbods von Rufsbad an das Männerkloster in Zwettl bezeugt hatte. Auch aus der Geschichte der mittelalterlichen Kreuzzüge — im 13. Jahrhunderte — erfahren wir, dass ein Nachkomme des Vorigen, Ortlieb von Als, an den Kreuzzügen theil-

genommen hatte, bei welcher Gelegenheit gar manche Episoden — er befand sich auf seiner Rückkehr durch längere Zeit auch in Griechenland — von seinen Abenteuern erzählt wurden. Ortlieb von Als machte sich Sitte und Sprache Griechenlands derart zu eigen, daß ihm der Beiname „Graecus“ gegeben wurde, den sodann auch seine Nachkommen beibehalten hatten. Doch schon zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint dieses, sich überall des größten Ansehens erfreuende Geschlecht ausgestorben zu sein, umsomehr als eine Urkunde aus dem Jahre 1358 zum letzten Male von den Herren von Als zu berichten weiß und zwar in einem Documente, in welchem Niklas von Hundsheim die beiden Brüder Gottfried und Ulrich, „die Griechen von der Als“, als seine Schwäger bezeichnet. Mit diesen beiden Namen scheint demnach der Stamm des Geschlechtes der Herren von Als ausgeblüht zu haben.

Seit dieser Zeit — Ende des 14. Jahrhunderts — kamen verschiedene Herren in den Besitz, und zwar war die Herrschaft Hernalz vom Jahre 1475 bis zum Jahre 1514 Eigenthum der Freiherren von Roggendorf, später gelangte sie wieder in den Besitz der Familie Geyer von Osterburg. Wilhelm Geyer von Osterburg verkaufte sie schließlich an Helenhard Freiherrn von Förger, einen der hervorragendsten Führer der protestantischen Bewegung.

Anschließend an das Vorhergesagte können wir nicht umhin, auch einen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Calvarienberges in Hernalz, dieses hervorragenden Denkmals des Zelotismus zu werfen, als eines Erinnerungszeichens an blutige und langwierige Bürgerkriege, in denen sich die Katholiken und die Anhänger der siegreich um sich greifenden neuen Lehre des Protestantismus, die Mitglieder eines Gemeinwesens, mit rücksichtsloser, vor keinen Mitteln zurückschreckenden Grausamkeit befehdeten.

Der bekannte Schriftsteller D. Tann-Bergler erzählt hierüber Folgendes: Während einige Zeit vorher die Unzufriedenheit der Protestanten einen mehr verborgenen Charakter besessen hatte, trat sie bald nach der Thronbesteigung Kaiser Rudolf's II., des Alchymisten und Astrologen, mit einemmale offen hervor, was naturgemäß eine kräftige Rückwirkung zur Folge hatte. Obwohl die Stände und die Universität durchaus lutherisch gesinnt waren, so gieng man doch über die gewiß berechtigten Wünsche der Lutheraner mit Gewaltmaßregeln hinweg. Als im Mai 1578 bei der Frohnleichnamsp procession — die, seit Jahren nicht mehr abgehalten, durch den Kaiser auf das Prunkvollste wieder eingeführt wurde — auf dem Bauernmarke eine überlastete Tribüne krachend einstürzte, machte man katholischerseits die Evangelischen für den entstandenen Tumult verantwortlich und nahm dieses zufällige Ereignis zum angenehmen Anlaß, gegen die „Anführer“ unterschiedener vorzugehen. Der erfolgreiche evangelische Prediger *D p i k* wurde nebst drei anderen Führern der anti-katholischen oder besser gesagt, anti-römischen und anti-corrupcionistischen Bewegung einfach ausgewiesen, und gleichzeitig wurde den „Prädicanten“ mittelst kaiserlichen Edictes die öffentliche Abhaltung gottesdienstlicher Ceremonien verboten.

Die selbstverständliche Folge war, daß die lutherischen Wiener sich außerhalb der Stadt Kirchen bauten; es entstanden Bethäuser in Enzersdorf und in Hernal's, die allerdings noch im selben Jahre behördlich geschlossen wurden. Als aber *M a t h i a s* für seinen halbwahnsinnigen Bruder die Regierung übernahm, änderte sich die Sachlage sehr zu Gunsten der Lutherischen, deren Unterstützung der Regent nicht entzathen konnte. *H e l m h a r d* Freiherr von Förrger öffnete als Gutsherr den Protestanten im Jahre 1609 die Hernalser Kirche wieder, in welcher nun durch den von dem Schlossherrn aus Churfachsen berufenen Pastor Dr. Hoe nach evangelischem

Brauch der Gottesdienst abgehalten wurde, oft in Gegenwart von Tausenden von Zuhörern. Hoe war ein trefflicher Prediger, und die Gewalt seines Wortes machte zahlreiche Befehrte.

Das Verdienst dieses Redners mag es auch gewesen sein, daß Hernals die erklärte „Hochburg“ der Protestanten wurde. Der Zulauf nach diesem Orte war ein außerordentlicher, und selbst die Kührigkeit der Jesuiten, welche unter Aufwand größten kirchlichen Prunkes das „vierzigstündige Gebet“ und sonstige religiöse Übungen einführten, die mit der Schaulust der großen Menge klug rechneten, selbst die Jesuiten konnten dem Besuche der Hernals'er Kirche keinen Eintrag thun. Freilich herrschte da die schönste Gegenseitigkeit: War das „Auslaufen“ der Römisch-Katholischen zu den Predigten des Dr. Hoe ein großes, so besuchten die Protestanten wieder die Zünger Loyola's.

Im Innersten seiner Seele war Mathias jedoch ein ebenso überzeugungstreuer Katholik wie sein Nachfolger in der Regierung, und die Zugeständnisse, die er den Anhängern der neuen Lehre machte, entsprangen keineswegs den Gefühlen der Duldsamkeit, sondern nur dem Zwange der Verhältnisse, der politischen Klugheit. In dem Maße, in dem seine Abhängigkeit von den Ständen eine Änderung erfuhr, zeigte sich auch sein Verhalten den Protestanten gegenüber als ein mehr entgegenkommendes, ablehnendes oder aber direct feindseliges.

Als nun der Kaiser in Folge Aufstellung eines mächtigen Heeres die Zeitlage für günstig hielt, erschien für ihn die Entscheidung in dem Streite des Wiener Bischofs Klesel und der Stände Niederösterreichs wegen der Hernals'er Pfarre als ein Gegenstand der Überlegung. Der Bischof erklärte, durch die Protestanten in seinem Einkommen, zu dem auch die Bezüge der Hernals'er Pfarre zählten, empfindlich geschädigt zu werden. Dadurch, daß man der freiherrlichen Familie der Förger das Lehensrecht auf die Gutsherrschaft Hernals entzog,

glaubte man die Streitfrage über die Köpfe der widerhaarigen Stände hinweg auf eine ungemein einfache Art und Weise erledigt zu haben.

Als im Jahre 1619 Ferdinand II., der Katholische, den Thron bestieg, da hatten die Evangelischen noch mehr Ursache zur Besorgnis. Die Verfügungen dieses Fürsten, der mit den härtesten, oft wirklich grausam zu nennenden Mitteln seine Rechtgläubigkeit bewies, sind im allgemeinen zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ausführlicher bei denselben zu verweilen.

Man kann sagen, daß mit der Schlacht am Weißen Berge nicht nur das Geschick Friedrich's von der Pfalz, sondern auch das der österreichischen Protestanten besiegelt war; der 8. November 1620 wurde ein Wendepunkt für dasselbe. Der Stadtrath, der früher ausgesprochen „keiserliche“ Anwandlungen gezeigt, gab dem Drucke von oben nach. Er verbot den Wienern den Besuch der Hernalser Predigten und ließ, als dieses Verbot nichts fruchtete, die Uebertreter durch Stadtguardia und Rumorwache einkertern. Als auch das nichts nützte, wandte man ein Radicalmittel an: man vertrieb einfach die Hernalser Prädicanten mit Gewalt. Der Kaiser verfügte, daß das, wie bereits erwähnt, dem Baron Helmhart von Jörger enteignete Schloß sammt der Kirche dem Wiener Domcapitel zum Geschenke gemacht werde. Während des ersten katholischen Gottesdienstes (24. August 1625) zündete ein Lutheraner das neben der Kirche gelegene Haus an, was zur Folge hatte, daß das wüthende Volk nun auch den anderen protestantischen Einwohnern von Hernalz, den Prädicanten, nachjagte, die in Inzersdorf Zuflucht gesucht und gefunden hatten.

Das Domcapitel faßte den Entschluß, die Stätte, welche der Hauptsitz der religiösen Gegner gewesen, nun zu einem besonders denkwürdigen Besiðthume der katholischen Kirche zu machen, und so entstand der Plan, ein „heiliges Grab“ zu erbauen, das dem Urbilde von Jerusalem möglichst treu

nachgebildet sein sollte. In einem 1642 zu Wien bei Matthäus Cosmerov erschienenen, von dem Jesuitenpater Carl Muffart verfaßten Büchlein werden die auf die Entstehung des heiligen Grabes und des später an die Kirche angebauten Calvarienberges bezüglichen Einzelheiten angegeben, deren bemerkenswerteste hier hervorgehoben werden sollen.

Nachdem Kaiser Ferdinand wenige Tage vor seinem am 15. Februar 1637 erfolgten Ableben seine Einwilligung zu dem Bauplane des Metropolitancapitels ertheilt, veranlaßte dieses unverweilt die Herstellung des heiligen Grabes. Als Vorbilder zu demselben dienten: eine plastische Nachbildung der Jerusalemschen Grabesstätte, die der Franziskanerpater Regidius aus dem heiligen Lande nach Wien gebracht hatte, drei andere, in der kaiserlichen Schatzkammer befindliche, gleichfalls aus Holz erzeugte Modelle und eine kunstvolle Holzschnitzerei aus dem Professhause der Jesuiten.

Die beabsichtigten Bußgänge sollten von der Stephanskirche ihren Anfang nehmen. Über dem Altare der Corporis-Christi-Bruderschaft wurde eine Tafel mit einer lateinischen, auf die Gründung der neuen Einrichtung bezüglichen Inschrift angebracht. Natürlich wußte man auch hierüber einen stichhältigen Grund. In seiner Beschreibung Wien's sagt Kuchelbecker folgendes: „Auf der linken Seite des Chors¹⁾ ist am ersten Pfeiler, so in dem Schiff stehet, ein sehr prächtiger und von Silber kostbarer Altar, bey welchem am Char-Freytage die Proceßion von denen Kreuz-Trägern und anderen büßenden Sündern hinaus nach Herrnals angefangen wird: Denn man giebet vor, daß von solchen Altar, bis auf den zu Herrnals sich befindenden Calvari-Berg, eben eine solche Distanz sey, als der Heyland zu seinem Tode gehen müssen.“

Vom Schottenthore über das Glacis und durch die Alserstraße wurden die sieben Leidensstationen angebracht, „auf

¹⁾ der Stephanskirche.

eine die Fahrstraße nicht hemmende und dem Zuge der öffentlichen Wasserleitung unnachtheilige Weise“. Auf Vorschlag des Stadtsyndicus Dr. J. J. von Scholzen erbaute man die erste Stationscapelle: Christus auf dem Delberge, auf Kosten der Stadt Wien in besonders reicher Ausstattung; die Kosten der übrigen sechs Stationen — von welchen die letzte in der Bartholomäuskirche selbst angebracht war — wurden aus freiwilligen Beiträgen bestritten. Um den Bau derselben erwarben sich in erster Linie der geheime Rath des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Namens Georg Pacher und der Regierungsrath Joachim Enzmüller, um die innere Ausschmückung der Wiener Bürger Wolfgang Teisenrieder Verdienste.

Die Ceremonie der Einweihung fand am 23. August 1639 unter Betheiligung des Hofes mit Entfaltung des reichsten kirchlichen Gepränges statt. Nachdem Kaiser Ferdinand III. um 7 Uhr bei St. Stephan eingetroffen war, setzte sich der Zug in Bewegung. Ordensgeistliche eröffneten ihn, dann folgten die Cleriker des Bazmann'schen Convictes und Collegiums, hierauf paarweise fünfzig Weißgekleidete, welche geschmückte Heiligenbilder, und die adeligen Jesuitenschüler, welche rothe Fahnen und brennende Wachskerzen trugen; sodann die Hofchargen, der Clerus von St. Stephan und die Canoniker mit dem Suffraganbischof. Nach diesem schritt der Kaiser mit seinem Bruder Leopold Wilhelm; Bürger und Akademiker beschloffen den officiellen Zug, der durch ein vieltausendköpfiges Spalier dahinzog. Bei jeder Stationscapelle wurde angehalten, und alle knieten nieder, während der Weihbischof mit dem Schottenabte die Stationsbilder einweihete.

In der Hernalser Kirche weihte der Suffragan mittels päpstlichen Rituals den Grundstein, während der Decan des Capitels dem Kaiser eine Denkmünze überreichte, die mit dem Grundstein in die Erde versenkt wurde. Bei der Rückkehr der Proceßion ereignete es sich, daß ein Lakai unter einen sechs-

spännigen Wagen gerieth, ohne hiebei den geringsten Schaden zu nehmen.

Das „heilige Grab“ in Hernals übte auf die Menge eine ebenso große Anziehungskraft aus, wie vorher die Predigten der Lutheraner, und insbesondere während der Charwoche wallten viele Tausende von frommen Wienern und Wienerinnen — nicht wenige barfuß, in härenem Büßergewande, in „Gugeln“, welche nur die Augen freiließen, wohl auch schwere Holzkreuze oder andere Lasten schleppend — zu der Bartholomäuskirche.

Später war es Sitte, über den ganzen Calvarienberg auf den Knien zu rutschen, wobei die älteren Damen es niemals unterließen, dem armen „Rörberljuden“ ihre Antipathie durch Anspucken, durch Schlagen, ja selbst durch saftige Verbalinjurien zu bezeichnen

Infolge der oben geschilderten Vorfälle anlässlich der Wirren zwischen den Katholiken und den Protestanten entstand auch das Märchen, Kaiser Ferdinand hätte, als die Rebellen insgesammt gefangen waren, in Hernals strenges Gericht gehalten, bei welchem die meisten der Anführer den Kopf verloren; daher soll der Ort den Namen „Her den Hals“ oder „Herrenhals“ erhalten haben — eine Sage, die durchaus nicht ernst genommen werden darf.

Wie wir bereits weiter oben bemerkt hatten, eröffnete Kaiser Ferdinand im Jahre 1639 die von nun an alljährlich abgehaltenen Proceffionen auf den Hernalsen Calvarienberg. Als es aber im Laufe der Zeit dabei zu mannigfachen Unzukömmlichkeiten und im Jahre 1674 sogar zwischen Studenten und der Stadtguardia zu blutigen Scenen kam, wurde die Proceffion gänzlich abgeschafft. Die infolge der Türkenkriege verfallenen Kapellen wurden im Jahre 1709 durch die Muniticenz zahlreicher Bürger wiederhergestellt und befinden sich heute noch zwei derselben in den Häusern Nr. 45 und 48 der Alserstraße im neunten Wiener Gemeindebezirke.

Zur Geschichte der Hernals'er, dem heiligen Bartholomäus geweihten Pfarrkirche ist noch nachzutragen, daß dieselbe als Wallfahrtskirche sich weit und breit des größten Zuspruches erfreute, und heute noch bildet dieselbe sammt dem Calvarienberge alljährlich während der Charwoche das Endziel zahlreicher Andächtiger.

Die Meinung, daß diese Pfarrkirche, welcher als Pfarrer der Dechant Heinrich Schultheß, päpstlicher geh. Rath und f. e. geistlicher Rath vorsteht, die älteste im Bezirke sei, ist jedoch eine irrige, da zu derselben erst im Jahre 1766 der Grundstein gelegt wurde und die Vollendung erst drei Jahre später — 1769 — erfolgte. Die Hernals'er waren schon im 12. Jahrhunderte im Besitze einer eigenen Pfarrkirche, doch kann die Chronik keine bestimmten Anhaltspunkte liefern, wann genau und von wem die erste Kirche des Bezirkes erbaut worden sei. Was darüber verlautet, ist nur als Annahme zu betrachten, und dann auch die Überlieferung, daß der Erbauer das Stift St. Peter in Salzburg, das schon in den ältesten Zeiten die Herrschaft in dem benachbarten Dornbach im Eigenthume hatte, sei, ist nicht besonders glaubwürdig; vielmehr sprechen mehrere Aufzeichnungen dafür, daß die thatsächlichen Erbauer die Herren von Alz, die Besitzer der Herrschaft, gewesen sind.

Wie bereits weiter oben bemerkt worden ist, hatte Hernals unter den Kämpfen zwischen den Katholiken und den Protestanten ungemein zu leiden. Doch waren schon diese Wirren schrecklich an und für sich, so gestalteten sich die folgenden Zeiten immerhin noch unglücklicher und fürchterlicher.

Schon die erste Türkenbelagerung¹⁾, von der, wie alle um Wien liegenden Ortschaften, auch Hernals nicht verschont bleiben sollte, wirkte auf alles, auf den Handel und Wandel, wahrlich niederschmetternd. Die sich immer vergrößern- und

¹⁾ Im Jahre 1529.

aufblühende Gemeinde bildete zu jener Zeit den Schauplatz gräßlich-blutiger Scenen, sie wurde von den raublustigen Horden der Moslims verwüstet und theilweise ganz eingäschert. Als endlich die rohen Barbaren abgezogen waren, bot die bis jetzt so blühende Ortschaft einen thatsächlich bemeidenswerten Eindruck, welcher umso düsterer wurde, als die Türken das zweite Mal — im Jahre 1683 — Wien und die Umgebung mit ihrem unheimlichen Besuche überrascht hatten.

Anläßlich der zweiten Belagerung durch die Türken wüthete hier und in der unmittelbaren Umgegend der Kampf am ärgsten und längsten, da die Hauptmacht der türkischen Scharen sich an der Als vereinigte und hier schließlich die Entscheidung die schreckliche Zeit beendigt hatte. Die schlichten Bewohner waren den monatelang hier herum campierenden rohen Türkenhorden hilflos preisgegeben und hatten alle erdenklichen Drangsale schutzlos zu erdulden und zu erleiden. Der Ort ward bald gänzlich zerstört und niedergebrannt, während die Einwohner, welche in ihrer Angst und Bestürzung sich nicht flüchten konnten, entweder in harte Gefangenschaft gebracht oder erbarmungslos niedergemetzelt wurden. Der 12. September jenes schrecklichen Türkenjahres mußte aber ein Gedenktag bleiben der fürchterlichsten, aber auch der freudigsten Art, da die lang ersehnte Hilfe kam. Der muthige Polenkönig Johann Sobieski bereitete sich an jenem Tage vor, sein Heer (als rechter Flügel der verbündeten Erzkärmee von Königstetten aus in getheilten Colonnen über Sallmannsdorf, Weidling am Bach und über den „Koszkopf“ vorgehend) vornehmlich auf dem Schafberg und dem Heuberg, zum Angriffe auf den unter Führung Ibrahim Pascha's stehenden linken Flügel des Türkenheeres zu formieren, welchem Angriffe jedoch mehrere blutige Gefechte vorausgegangen waren. Die vehementen Angriffe des polnischen Heeres — bis 6000

Reiter — wurden zuerst zurückgeschlagen, später aber vom vollsten Erfolge begleitet.

Am Spätnachmittage jenes denkwürdigen Septembertages rückte Sobieski an der Spitze von 20.000 Reitern an die beiden Ufern des Alsbaches, um, unterstützt von den unter dem Commando des Generals Waldeck stehenden, von Pöbleinsdorf kommenden Husaren, gegen die Türken vorzugehen. Als der Großvezier Kara Mustafa von der Übermacht erfahren hatte, glaubte er nichts Anderes thun zu können, als seine Heerschaaren durch Entrollen aller grünen Fahnen zum höchsten Muth zu entflammen. Doch der erste Flankenangriff von Seite der bereits erschöpften Muselmänner wurde kräftigst und erfolgreich zurückgewiesen, was zur Folge hatte, daß dadurch die Polen Luft erhielten und mit erneuerter Tapferkeit vordringen und die Türken mit lobenswertester Behemung zurückdrängen konnten — dies bedeutete den Sieg und die Beendigung der auf drei Tage berechneten, jedoch schon am ersten Tage entschiedenen Schlacht, da die Türken keine Lust mehr zeigten, die Fortsetzung des Kampfes zu betreiben und lieber in voller und regelloser Flucht das Feld räumten.

Zum Andenken an diese glückliche Wendung soll an der Stelle, wo die endgiltige Entscheidung erfolgte, die letzte Anstrengung der Türken überwunden wurde, an der Grenze zwischen Hernals und Dornbach, das von Zeit zu Zeit erneuerte Kreuz gesetzt worden sein.

Hernal's hatte nun wohl ruhige Tage erreicht, doch dauerte es noch lange, bis sich die Bewohner von den Wunden, die die fürchterlichen Kriegstage geschlagen, erholen konnten.

Diese glückliche Ruhe bewährte sich jedoch nicht allzulange, da schon im Jahre 1713 abermals eine Heimsuchung eintrat, die fast furchtbarer verlief, als die Kämpfe des vorigen Jahrhunderts. Die überall, in Wien und der ganzen Umgebung auftretende und überall alles verheerende Pestseuche ließ auch

die hiesigen Einwohner nicht verschont, und zahlreiche Opfer waren es¹⁾, die diese schreckliche Krankheit gefordert hatte.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte wieder die armen Bewohner in tiefste Erregung, zumal die Franzosen meist roher vorgiengen, als ihre „Barbar-Collegen“, die Muselmänner. Die traurigen Invasionsjahre 1805 und 1809 bildeten auch für Hernals besonders traurige Zeiten.

Von dieser Zeit an begannen die Verhältnisse auf allen Gebieten sich zu ändern und vortheilhafter zu gestalten. Das Zerstörte wurde wieder aufgerichtet, die Cultur aufs neue betrieben, es trat eine willkommene Ruhe ein, die geeignet war, den Handel und Wandel, nicht minder aber den Wohlstand und die Ruhe zu heben.

In der Erzählung der früheren Vorkommnisse der Ortschaft Hernals spielt auch die Wasserleitung eine nicht unbedeutende Rolle. Von Hernals aus gieng die älteste Wasserleitung in die Residenzstadt Wien. Schon im römischen Bindobona existierten zwei Wasserleitungen, und zwar wurde die eine über Liesing, Alggersdorf und Mauer, die zweite von Hernals her nach Wien geführt, und konnte man noch bis in die späteren Zeiten Spuren dieser letzteren Wasserleitung im Trattnerhofe²⁾, in der Wipplingerstraße und der Seitenstettengasse sehen. Später — es war dies im Jahre 1565 — wurden die Quellen in der Einsattlung des Gebirges an der Alz, zwischen den beiden nun zu Wien einverleibten Ortschaften Hernals und Dornbach in einem Brunnenkasten gesammelt, von hier in unterirdischer Holzverschalung bis zum Stadtwall und dann in massiven Bleiröhren zum Brunnenhause auf dem Hohen Markte geleitet. Zur Vermehrung des Wasserzuzusses wurden im Jahre 1707 neue Quellen und im Jahre 1732 eine Hauptquelle des Alsbaches in die Her-

¹⁾ Von den 1500 Bewohnern unterlagen 184 der Seuche.

²⁾ Wien I., Graben.

naler Wasserleitung eingeführt und mit diesem verstärkten Wasserzuflusse außer dem Brunnen auf dem Hohen Markte auch die Brunnen „Am Hof“, sowie die verschiedenen zahlreichen öffentlichen Gebäude gespeist.

Trotzdem diese Wasserleitung eine eminente Wohlthat für die Bevölkerung bildete, so hatte sie auch eine unangenehme Schattenseite für die Ortschaft Hernals, respective für die hier ansässigen Müller.

Vor der allseitig sehnlichst erwarteten Einbeziehung der Hauptquelle des Alsbaches in die Wasserleitung hatte Hernals von den aus den Ufern tretenden Wässern der Alsbach, die als mächtiger Wildbach bei eingetretenem Regenwetter sogleich austrat, ungemein zu leiden. Nach der Entziehung dieser ergiebigen Quellen verlor der Bach seinen ursprünglichen Wasserreichtum, was zur Folge hatte, daß die in Hernals gelegenen Mahlmühlen ¹⁾ Feierabend halten mußten. Selbstverständlich schritten die Müllermeister um Entschädigung ein, und wurde ihnen auch — Decret des Stadtrathes vom 10. Jänner 1736 — eine solche in der Höhe von drei Hundert Gulden zugestanden.

Später änderten sich gar manche Verhältnisse, und so wurde auch die Alsbach vor verhältnismäßig kurzer Zeit — in den Siebziger-Jahren — so weit sie ihren Lauf durch Hernals nimmt, überwölbt, nachdem schon früher, in den Jahren 1840 bis 1846, die Einwölbung innerhalb der bestandenen Linien Wien's vorausgegangen war.

In einem früheren Aufsatze ²⁾ theilten wir bereits mit, daß die große, erlauchte Monarchin, Kaiserin Maria Theresia, in ihrer mütterlichen Sorge um die Waisen nach Officieren in Kaiser-Ebersdorf ein Erziehungs-Institut für Officierstöchter errichtet hat. Diese Anstalt kam nun im Jahre

¹⁾ Nach einem feinerzeitigen Berichte des P. Fuhrmann.

²⁾ Geschichte von Kaiser Ebersdorf.

1784, nachdem der Orden der Pauliner-Eremiten aufgehoben worden war, nach Hernals¹⁾). Das geräumige, zweistöckige Gebäude, in welchem dasselbe untergebracht ist, war früher die Residenz des Pauliner-Ordens, der seit dem Jahre 1444 in Unter-Rama ein Kloster besaß, durch Kaiser Karl VI. aber im Jahre 1722 hierherkam und nicht nur dieses Gebäude, sondern auch die heutige Pfarrkirche, die im Jahre 1769 ganz vollendet war, erbaute. Dieselbe, im Jahre 1830 vollständig renoviert, enthält nebst einem prachtvollen Hauptaltare noch vier Seitenaltäre und befindet sich auf dem Hochaltare als Altarblatt das heilige Abendmahl sammt der Kuppel, von Le Grand gemalt. Über dem Tabernakel ist das im Jahre 1683 im türkischen Lager in Hernals aufgefundene Marienbild, von Kugeln und Pfeilen durchlöchert, angebracht.

Das früher an der Ostseite des vor einigen Jahren wegen drohender Einsturzgefahr renovierten Calvarienberges befindlich gewesene Grabmal des berühmten General-Feldzeugmeisters Grafen Clairfait wurde von dessen Enkeln im Jahre 1830 auf den alten Hernalsen Friedhof übersezt.

Zur Bervollständigung der Geschichte von Hernals darf es nicht unterlassen werden, auch eines Volksfestes zu gedenken, das aus Jubel über die Vertreibung der türkischen Scharen entstanden war und alljährlich am Tage des Kirchweihfestes (Sonntag nach Bartholomäus) bis in die Zeit Joseph's II. abgehalten wurde; es ist dies der sogenannte Ejelritt von Hernals. Allem Anscheine nach war dieses Fest ein lustiges Überbleibsel der mannigfachen mittelalterlichen Schalks- und Narrenfeste. In der Zeit der Gefahr untergegangen, wurde bei ihrer Wiederaufnahme in glücklicheren Tagen an Stelle der ursprünglichen komischen Figuren die carririerte Gestalt des Erbfeindes gestellt und dem allgemeinen Hohne und Gelächter „erbarmungslos“ preisgegeben. Auf diese

¹⁾ Kirchengasse.

drollige Weise rächte sich nachträglich der Volkswitz für all' den überstandenen Jammer, für die vielen schweren Tage, durch grimmige Verpottung des überwundenen und in die Flucht gejagten Bedrängers.

Um eine gedrängte Charakteristik des „Eselritzes“ zu geben, sehen wir uns veranlaßt, hier der „Haupt-Akteure“ zu gedenken: Die Hauptperson des interessanten Zuges war ein auf dem größten Esel, der nur aufgetrieben werden konnte, reitender, dickbäuchiger Pascha. Gegen Ende des Umzuges hielt er sich gewöhnlich nur mühsam auf seinem langohrigen Tragthiere aufrecht, denn der ihm zum Troste für die tausendfältige Verhöhnung in mächtigen Humpen aus den Häusern, die der Zug passierte, dargebotene Wein, dem der würdige Pascha trotz der unergründlichen Satzungen des heiligen Korans eifrigst zuzusprechen verstand, überwältigte ihn. Rüstete er in seinem „illuminirten Kriegerzustande“ des „Geistes voll“ die Mutter Erde — dann entgieng er natürlich nie einer ganz gehörigen Tracht „türkischer“ Prügel

Daß dieses Volksfest zahlreiche Neugierige nach Hernals brachte, muß nicht erst erwähnt werden.

Das 19. Jahrhundert, in besonderem Maße aber die segensreiche Regierung unseres allgeliebten Monarchen, machte Hernals zu dem, was es heute ist: zu einem industriereichen, alle modernen Einrichtungen besitzenden Theil des großen Gemeinwesens Wien.

Bevor wir jedoch auf die einzelnen Errungenschaften der letzten abgelaufenen Decennien eingehen, liegt es uns ob, auch des sturmbelegten 48-Jahres mit Wenigem zu gedenken. Wie überall, so war auch Hernals in diesem Jahre der Schauplatz gar widerlicher Straßenscenen. Die Rebellen, durch große Massen aus den Wiener Bezirken verstärkt, stürmten durch die Straßen, mit wüthendem Lärme ihre Greuelthaten bekanntgebend. Die Häuser wurden demoliert, die Geschäftsläden

geplündert und jedem rechtlichen Leben jedweder Grund genommen. Erst als die Truppen im Sturme anrückten und auch die Bürger vereint den Rebellen entgegentraten, verließen diese den Ort, um sich entweder in die Nachbargemeinden zu begeben, oder aber, die eigene Haut zu sichern, ihrem rucklosen Handwerke gar den Rücken zu kehren und der Gerechtigkeit zu entgehen.

Wie bekannt, brachten die verschiedenen Wirren dieses Jahres gar gewaltige Reformen mit sich. Der gütige Ferdinand verließ den Thron, um die Krone des Kaiserthums Oesterreich seinem jugendlichen Neffen Franz Josef I. auf's Haupt zu drücken. Mit diesem Umschlage trat eine neue Aera ein, die auch auf Hernals in günstigster Weise einwirkte.

Die bisherige, sich der primitivsten Verhältnisse erfreuende Gemeinde-Verwaltung, das Verhältnis zur Obrigkeit, gestaltete sich von nun zu einem wesentlich verschiedenen; die drückende Robot hörte auf, das „Tag- und Umbgeld“ erreichte sein Ende, sowie auch die von der jeweiligen Herrschaft ausgeübte Patrimonial-Gerichtsbarkeit nicht mehr gehandhabt worden ist. Diese patriarchalischen Verhältnisse der vormärzlichen Zeit erreichten im Jahre 1849 ihr verdientes Ende — eine völlig veränderte Gemeinde-Gestaltung trat ein. Dies alles hatte zur Folge, daß die Entwicklung von Hernals in der denkbarst günstigsten Weise fortschreiten konnte. Es wurden große öffentliche und Privatgebäude errichtet, namhafte Fabriks-Etablissements eingeführt, Schulen, Vergnügungsorte u. erbaut. Hernals, dem als letzter Bürgermeister der derzeitige Vorstand des 17. Bezirkes, Franz Helbling, vorgestanden war, besitzt ein prachtvolleres, vom Stadtbaumeister Johann Gschwandner erbauter Rathhaus, ein eigenes Bezirksgericht, sowie folgende Schulen: Ein Sclaffiges Staats-Obergymnasium¹⁾, eine Knaben- und eine Mädchen-Bürgerschule, sowie zwölf all-

¹⁾ Kirchengasse Nr. 35.

gemeine Volksschulen; außerdem befinden sich hier, außer der mit dem k. k. Officierstöchters-Institute verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalt, zahlreiche Privatschulen verschiedener Zweige.

Hernald, das eine stramm organisierte freiwillige Feuerwehr besitzt, war auch bis zu seiner Einverleibung mit Wien Sitz einer Bezirkshauptmannschaft.

In polizeilicher Beziehung untersteht die Gemeinde einem Polizei-Bezirkscommissariate ¹⁾, dem als Leiter Ober-Commissär *Jurka* vorsteht; außerdem befinden sich hier drei Sicherheits-Wachstuben und zwar: Stiflgasse 18, Weinhauserstraße 17 und Rosensteingasse 32. Postanstalten besitzt Hernald drei: Bergsteiggasse 48, Ottakringerstraße 40 und Rosensteingasse 41. Ferner befindet sich hier eine Reihe der verschiedensten Vereinigungen, welche vollauf Sorge tragen, um das gesellschaftliche Leben in jeder Beziehung zu heben. Es sind dies folgende Vereine, welche sowohl in humanitärer und geselliger Hinsicht, als auch auf dem politischen Gebiete frisches Leben zu schaffen bestrebt sind: Hum. Freundschafts-Club „Aurora“ (Josefsgasse 26), Geselligkeits- und Sparverein „Biene“ (Springgasse 11), Fortbildungs- und Dilettanten-Verein „Böhmische Beseda“ (Kirchengasse 19), Bürger-, Handels- und Gewerbe-Verein (Dornerplatz 1), Club der Kinderfreunde (Kirchengasse 12), Wohlthätigkeits-Verein „Edelsinn“ (Krongasse 21), Geselligkeits-Verein „Fidelis“ (Steinergasse 20), Fortbildungs-Verein der Maurergehilfen (Frauengasse 6), Wohlthätigkeits- und Kranken-Verein „Ganiles Ch.“ (Hauptstraße 90), Männergesang-Verein „Biedersinn“ (Kirchengasse 37), Sängerbund „Graphia“ (Bergsteiggasse 37), Geselligkeits-, Spar- und Aushilfs-Verein (Wilhelmsgasse 23 a.), Hernalser

¹⁾ Alsbachstraße Nr. 40.

Bürger-Verein (Alsbachstraße 16), Wohlthätigkeits-Verein „Humanitas“ (Dornerplatz 1), Hum. Geselligkeits-Verein „Humor“ (Kirchengasse 75), Kathol.-patriotisches Casino (Blumengasse 43), Kindergarten-Frauen-Verein (Stiftgasse 37), Krieger-Verein (Ottakringerstraße 70), Lehrerverein „Bürgerschule“, Hernalser Lehrerverein, Wohlthätigkeits-Verein „Mercur“ (Hauptstraße 97), Geselligkeits-Verein „Phylloxera vastatrix“ (Hauptstraße 1), Wiener Cyclisten-Club (Hauptstraße 13), „Cyclisten von 1889“ (Alsbachstraße 6), Hum. Verein „Schmetterling“, Schützengilde „D'Alsegger“ (Hauptstraße 2), Schützengilde „Wiener Wald“ (Ottakringerstraße 56), Geselligkeits-Verein „Stire Brüder“ (Rosensteingasse 19), Akademischer Verein „Lentia“ (Hauptstraße 1), Hum. Verein „Taschenfeitel“ (Gschwandnergasse 5) und „Taschenspiegel“ (Leopoldgasse 34), Turn-Verein „Friesen“ (Hauptstraße 102), Männer-Turn-Verein (Kirchengasse 37), Slavischer Turn-Verein „Fügner“ (Hauptstraße 19), Hausbesitzer-Verein, Verein der Kinderfreunde (Elderleinplatz 2), Verein der Vergnügungs-Etablissemens-Besitzer (Ottakringerstraße 3), Verein für Reiseunterstützungen der Wiener Feilhauergehilfen (Hauptstraße 112), Verein gelernter Kaufleute, Verein zum Baue der Redemptoiristen-Kirche (Schmerlinggasse 28), Verein zur Umgestaltung der Calvarienkirche (Elderleinplatz 2), Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schüler des Hernalser Ober-Gymnasiums (Kirchengasse 35), Verein zur Unterstützung nothleidender Lehrkräfte und ihrer Angehörigen (Hauptstraße 67), Geselligkeits-Club „Vindobona“ (Bergsteiggasse 37), Politischer Wähler-Verein (Mariengasse 17). — Außerdem besitzt Hernalz — für die Liebhaber schäumigen Bieres bemerkt — ein altes Bräuhaus.

Wir haben weiter oben bereits erwähnt, daß Hernals als Hauptpfarre die St. Bartholomäuskirche besitzt, wobei noch ergänzend nachzutragen ist, daß sich hier noch ein zweites Gotteshaus befindet, die der heiligen Maria geweihte Kirche der Redemptoiristen-Congregation¹⁾ (Marien- und Schmerlinggasse).

Enge verbunden mit der Geschichte der bisherigen Ortschaft Hernals ist die mancher Familien in derselben, welche seit Generationen als weit und breit bekannte Heurigenschänker eine gewisse locale Berühmtheit sich errungen haben. Die Mandl, Stalchner, Schwandner bilden, als förmliche Heurigenschänker-Dynastien, auf ein Jahrhundert und noch länger darüber eifrigen Wirkens im Dienste des Bacchus zurück.

¹⁾ Pater P. Josef Heidenreich

Buchholz



Dornbach.

Diese in reizender Lage gelegene Ortschaft, die ob ihrer mannigfachen landwirtschaftlichen Reize sich von Seite der alljährlich hierher pilgernden Sommerfrischler ganz bedeutender Beliebtheit erfreut, greift mit ihrer wechselvollen Geschichte wahrscheinlich in das 12. Jahrhundert zurück, um welche Zeit — 1133 — eine alte Urkunde bezeugt, daß die ganze Gegend um Dornbach damals Privateigenthum der Babenberger als Landesfürsten gewesen ist. Gleichzeitig machte in dieser Schrift Markgraf Leopold III., der Heilige, mit besonderer Einwilligung seiner frommen Gemahlin Agnes sowie seiner Söhne, dem Abte Walderich zu St. Peter durch den Edlen Bavo von Amaranc den Berggrücken, sowie die beiden Berglehnen an dem Dornbache, von seinem ererbten Eigenthum „zu seinem und zu der Seinen Seelenheil“ zum Geschenke; außerdem erhielt diese Urkunde zugleich die landesherrliche Bestätigung, daß Graf Sieghart von Burghausen und Schalaburg, ein Schwager des regierenden Markgrafen, die einige Jahre früher dem Stifte geschenkten „zwei Hüben Grundstücke seines Eigenthumes und an der Als gelegen“ zu immerwährendem Besitze rechtskräftig überläßt. Zum Schlusse beurkundet der Markgraf damit auch eine durch ihn, den Erzbischof Conrad von Salzburg, den Bischof Roman von Gurk und andere Herren ausgeführte Schlichtung von mehreren Grenzstreitigkeiten, welche dem Stifte im Laufe der Zeit entstanden waren.

Trotzdem von mancher Seite behauptet wird, daß die Entstehung Dornbach's bis in das 7. Jahrhundert zurückfällt, ist die Thatsache die einzig richtige, daß die ersten

Andeutungen von der Existenz der Ortschaft erst, wie oben bereits kurz bemerkt, im 12. Jahrhunderte zu suchen seien. Verschiedene Chronisten citieren in ihren Beschreibungen Gerüchte, die umsomehr als bloße Annahmen zu betrachten sind, als für deren Wahrheit keine stichhaltigen, authentischen Daten vorliegen. Auch die Meinung, daß der heilige Rupertus hier zu Anfang des 7. Jahrhunderts eine Klause besessen haben sollte, ist wenig stichhältig, da die Daten einerseits, anderseits aber die Jahreszahlen sehr von einander weichen. So berichtet die kirchliche Topographie, daß nach einem Protokolle der schon im 6. Jahrhunderte gegründeten Benedictinerabtei St. Peter in Salzburg, aus dem Jahre 650 unter dem Abte Adalramus, die aus jenem Orden hierhergeschickten zum Predigtamte bestimmten Mönche „Spuren einiger urbargemachten Gründe“ fanden und „zu Ehren des heiligen Rupertus eine Kapelle“ erbaut hatten. Diese „Topographie“ widerspricht sich selbst, indem in dem Verzeichnisse der Erzbischöfe und Äbte jener Zeit ein Abt Adalramus gar nicht erscheint, wohl aber weiß die Geschichte vom Erzbischof und Abte in Salzburg Adalram im Jahre 821 zu erzählen. Weiters berichtet die kirchliche Topographie, daß, nach einer Urkunde aus dem Jahre 852, Bischof Ambricho von Regensburg durch seinen Vogt Antarpot mehrere Grundstücke im Tauschwege erhielt, die der Edle Helmprecht bei Dornignipach besessen hatte; hier müssen wir abermals bemerken, daß die Jahreszahl durchaus nicht mit jener stimmt, in welcher ein Bischof dieses Namens in Regensburg existierte (864 bis 891). Schließlich findet sich auch nirgends, urkundlich bestätigt, ein solcher Gütertausch verzeichnet, weshalb die Annahme als richtig angesehen werden muß, daß es hier nicht Dornbach, sondern die Ortschaft Hornbach in Baiern oder aber Dornbach bei Heiligentkreuz, das früher Dornpach oder Dorinbach hieß, gewesen sein kann.

Thatsache ist es jedoch, dass in der Gegend, wo sich heute Dornbach erhebt, schon unter der Herrschaft der Babenberger (1040) mehrere Ansiedlungen und Gehöfte bestanden haben mochten, weshalb die Mittheilung, dass der dortige Grund und Boden, beziehungsweise Dornbach selbst, schon im Jahre 1115 Eigenthum des St. Peter-Stiftes gewesen ist¹⁾.

Als die Markgrafschaft Österreich zum Herzogthume erhoben wurde, schenkte Herzog Heinrich II. Jasomirgott auf Veranlassung des Abtes Heinrich dem mehrgenannten Stifte einen Berg sammt einiger Waldung und wurde die Lage bezeichnet: *situm inter duo praedia Tornbach et Zenserouprechtis.* (1155). Außerdem erfolgten noch mehrere weitere Schenkungen an das Stift St. Peter.

Im Besitze eines ansehnlichen Theiles des heutigen Dornbach, giengen die thätigen Benedictinermönche alsbald daran, der rauhen Gegend Cultur zu geben und die Niederungen fruchtbar zu gestalten; namentlich war es der Weinbau, nicht minder aber die Feldwirtschaft, die eifrig betrieben wurden.

Von nun an bildete die kleine Kapelle den Mittelpunkt einer wohl kleinen, aber aufstrebenden Gemeinde, weshalb sich Abt Valderich veranlasst sah, an Stelle des kleinen Gotteshauses ein größeres errichten zu lassen und wurde dasselbe im Jahre 1138 durch den Bischof Regibert von Passau zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus eingeweiht. Von dieser Zeit an versahen Mönche des Stiftes St. Peter die Seelsorge und können wir, auf noch erhaltene Urkunden gestützt, folgende Namen der jeweiligen Pfarrverweser registrieren: Udalrich Heidelbach (1415), Gregor Schultheismair (1437), P. Herrmann (1438), Thoma Waidhofen, Conrad (1439). Vom Jahre 1439 an schweigt die Chronik bis nach den ersten Einfällen durch die Türken im Jahre 1529; in diesem Jahre wurde die Kirche gänzlich

¹⁾ Weiskern, Topographie 1769.

zerstört. Abt Agidius ließ im Jahre 1536 das Gotteshaus wieder neu aufbauen, und so finden wir schon drei Jahre später den P. Wolfgang Helnbacher und P. Stefan Eichberger als die ersten Seelsorger nach dem Abzuge der türkischen Scharen; später — 1547 — versah das Amt der Weltpriester Jakob Dienstmann. Durch mehrere Jahre, in welchen die Seelsorge in Dornbach durch Weltpriester versehen worden ist, hatte das katholische Bewußtsein der Bewohner Dornbach's unter dem Einflusse des auch hierher gezogenen Protestantismus eine starke Einbuße erlitten, umso mehr, da auch viele Novizen und Priester sich der Lehre Luther's angeschlossen.

In folgender Reihenfolge wurde die Seelsorge der Dornbacher Pfarre weiters versehen: Johannes Dettl (1568), Martin Rothwieser (1584), Caspar Schreyer¹⁾ (1611), sodann folgte der Orden des heiligen Franziscus, dann Michael Maucher²⁾ (1632 bis 1650), Alois Otte (1657); später fungierten folgende Hernalser Pfarrer: Johann Strebele (1660), Matthäus de Thomasis (1661), Nikolaus Mononel (1665), Johann Obermaier (1665), Johann Werlen (1676), Conrad Mayer (1677), Johann Bapt. Schadina (1683), Johann Ried (1684), Ferdinand Dreyling (1696). Im Jahre 1700 wurde die Pfarrstelle mit dem Ordenspriester P. Maximilian Scherzhauer besetzt. Weiters folgten: P. Meinard Kranzinger (1705), P. Petrus des Champs (1706), P. Virgil Leutner (1714), P. Modestus Graf von Gaisruck³⁾ (1716), P. Edmund Hem (1731), P. Placidus Böckn, P. Beda Seeauer, P. Anton Knoll. Unter dem Letzteren wurde auch die Renovierung und theilweise Erneuerung der Pfarrkirche vollendet, wie dies auch eine darin angebrachte Tafel zeigt; auch die im Jahre 1758 vollendete

¹⁾ Pfarrer von Ottafing.

²⁾ Pfarrer von Hernalis.

³⁾ Unter diesem Pfarrer wurde das Kirchlein neu eingewölbt und der Thurm erhöht.

Kapelle in dem damals dem Stifte Schotten gehörigen Kloster ¹⁾ wurde unter dem Pfarrer Knoll durch den Wiener Erzbischof Cardinal Migazzi eingeweiht.

Als weitere Namen der jeweiligen Pfarrverweser wird der Geschichte bekannt: P. Virgil Leopoldinger (1759), P. Blasius Lueger (1768), P. Leopold Niedermaier (1774), P. Edmund Radler (1786), P. Marian Kaserer (1791), P. Johannes Hofer (1812), P. Albert Ragenzaun (1816), P. Gottfried Braun (1818), P. Beda Lueghofer ²⁾ (1819), P. Michael Ragenzaun (1837), P. Andreas Pretschgo (1858), P. Petrus Egerer (1863). Seit dieser Zeit fungiert als Pfarrverweser in allgemeiner Beliebtheit P. Gabriel Pacholik, dem als 1. Cooperator P. Roman Pfeifer zur Seite steht

Zur Geschichte der St. Peter- und Paulkirche ist noch zu erwähnen, daß dieselbe über dem hübschen, stylvollen Hochaltare ein schönes Bild, Christus am Kreuze darstellend, besitzt; dasselbe ist vom Kremser Schmiedt sehr ansprechend ausgeführt. Der haufällig gewordene Thurm, welcher früher höher gewesen ist als der jetzige, wurde im Jahre 1880 abgetragen und an die Seite versetzt; ebenso wurde in diesem Jahre auch das Gotteshaus selbst renoviert. Zu erwähnen ist noch, daß sich früher im Pfarrhause ein gutbesuchtes Bierhaus befand, das erst im Jahre 1858 aufgelassen wurde.

Unmittelbar neben der Kirche befand sich auch früher der Friedhof und wurde derselbe erst im Jahre 1814 geschlossen und ein neuer in den „Unter Wieden“ angelegt. Von bekannten Namen wurden hier begraben: Feldmarschall-Lieutenant Marquis Castle de Mollineux, General Brasfeur, Graf Teleky, Ritter von Kleyle, Süptner von

¹⁾ Heute Hôtel „zur Kaiserin von Oesterreich“.

²⁾ Unter dem Pfarrer Lueghofer wurde die Kirche renoviert und der Thurm neu erbaut; ebenso wurde das Pfarrhaus neu hergestellt.

Zonstorff, Freiherr von Schönstein, Graf Ferrari, Louis Max Dequer, Freiherr von Hohenbruck, Ritter von Hackher zu Hart, Graf Gonzza, Ritter von Scharff, Baron Kempen, Ritter von Schmid, Edler von Würth, Ritter von Haidinger, von Herminenthal, von Döel, Edle von Jäger, Familie Artaria, Gerold, Dr. Zana, Schlick, Professor Kaimund, Dr. Bach, Balletmeister Antonio Guerra und unser unvergesslicher Wenzel Scholz. Doch auch dieser Friedhof, der schon im Jahre 1871 eine Vergrößerung erfuhr, erwies sich bei der immer steigenden Population als zu klein, weshalb im Jahre 1883 mehrere Weingärten an der Berglehne an der Alz angekauft und ein neuer Friedhof mit dem Kostenaufwande von 40.000 fl. errichtet werden mußte. Der neue Gottesacker wurde am 26. Juli 1883 vollendet und durch den Klosterneuburger Dechant feierlichst eingeweiht.

Aus der weiteren Geschichte des bisherigen Borortes Dornbach sind noch folgende Daten zu erwähnen: Diese Ortschaft, welche heute eine Einwohnerzahl von 3000 Seelen besitzt und sich auf einem Flächenraume von 8.09 □km erhebt, hatte unter den mannigfaltigen Kriegereignissen der vorigen Jahrhunderte ungemein zu leiden. Schon in den Jahren 1470 und 1480 mußte Dornbach, das sich bis zu dieser Zeit der einträchtigsten Ruhe erfreute, die ungestümen Horden des Königs Mathias Corvinus beherbergen. Auch die Türken unter der Führung Soliman's hatten hier — 1529 — fürchterlich gehaust und gewirtschaftet und die Kirche gänzlich zerstört.

Ärger noch als diese beiden Kriegszeiten gestaltete sich die zweite Türkenbelagerung, die umso größere Folgen für Dornbach hatte, als die türkischen Schaaren hier und in dem nahen Hernals ihr Hauptlager aufgeschlagen hatten, überall das größte Unheil anrichtend. Auch die Invasionsjahre 1805 und 1809 waren für Dornbach überaus traurig. Hier befand

sich nämlich im Jahre 1809 das Centralspital für alle westlichen Ortsgarnisonen der Franzosen, während in dem benachbarten Neuwaldegg sich die Generalität niedergelassen hatte. Der Schaden, der hierdurch den beiden Ortschaften durch diese „Auszeichnung“ erwuchs, kann, gering gerechnet, auf 250.000 Gulden veranschlagt werden.

Außer diesen Heimsuchungen hatte Dornbach auch nicht minder unter der schrecklichen Pestseuche (1713) zu leiden. Zum Danke für das im Winter desselben Jahres eingetretene Ende hatte der Besitzer des Neuwaldegger Schlosses, Bartoletti von Bartenfeld, im Jahre 1717 eine der heiligen Anna geweihte Kapelle errichten lassen¹⁾.

Diese Kapelle, welche sich später als zu klein erwies, wurde über Initiative des Grafen Lacy im Jahre 1773 vergrößert und mit einem Thürmlein und Chore versehen.

Ein weiteres Denkmal besitzt Dornbach in der im Jahre 1744 von dem Wiener Bürgermeister Ludwig Leitgeb errichteten Statue des heiligen Nepomuk.

Was die Schulverhältnisse anbelangt, so steht es, wie bereits das Protokoll der Hauptvisitation aller Filialen des Benedictinerstiftes besagt, fest, daß sich hier schon im Jahre 1544 ein Schullehrer befand; doch dürfte das erste Schulgebäude erst in den Jahren 1730 bis 1740 entstanden sein. Im Jahre 1788 wurde dasselbe erweitert und im Jahre 1792 ein Stockwerk aufgesetzt. Dieses Gebäude, das quer über dem nördlichen Kirchenplatz stand, war mit der Kirche in Verbindung.

Im Jahre 1841 wurde das bereits baufällige Schulhaus demoliert und ein neues Gebäude, gegenüber der Kirche errichtet. Infolge der rapiden Steigerung der Einwohnerzahl mußte jedoch gar bald — 1872 — ein neues zweistöckiges

¹⁾ An der Stelle dieser Kapelle sollte die Seuche ihr Ende erreicht haben.

Schulhaus¹⁾ erbaut und in sieben Lehrzimmer eingetheilt werden.

In geologischer Hinsicht ist auch interessant, daß, nach einer Urkunde des Hof-Kammerarchives, der ehemalige Kammerdiener Kaiser Ferdinand's I., Peter de Henneon, die Erlaubnis erhielt, auf dem Bergkamm ob der Alz nach Silbererz zu graben, und wurde ihm im Jahre 1546 die bergordnungsmäßige Belehnung erteilt.

Daß Dornbach, dem als letzter Bürgermeister Ferdinand Pasching vorstand, seiner naturreichen Schönheiten und Reize wegen, sich einer großen Anziehungskraft zahlreicher Sommerfrischler und Ausflügler stets zu erfreuen hatte, mußte nicht erst erwähnt werden, da Jedermann, ob Wiener oder Fremder, gewiß schon Gelegenheit hatte, sich von dem Naturreichthum selbst zu überzeugen. Diesen Vorzug unter gar manchen Wien einsäumenden Ortschaften genießt Dornbach eigentlich erst kaum 150 Jahre und lesen wir schon in dem 1779 erschienenen „Handbuch für Fremde und Einheimische“ Folgendes: „. Unter den vielen anmutigen Gegenden Wien's können wir Dornbach nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Weg durch das Dorf ist nicht der angenehmste; aber um so schöner ist die Gegend jenseits des Schlosses“

Von dieser Zeit an bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts müssen auch die meisten Privatvillen und Bauernhäuser, die als Sommerwohnungen reißenden Absatz fanden, entstanden sein. Doch waren auch Zeiten da, in welchen ein gar unangenehmer Rückgang in den bestehenden Verhältnissen eintrat und für die Bewohner einen ganz bedeutenden pecuniären Schaden zur Folge hatte, was größtentheils dem Grunde zuzuschreiben ist, daß die nach Dornbach führende Straße sich der größten Vernachlässigung zu erfreuen hatte, andererseits

¹⁾ Mitteltst An- und Überbau.

aber auch die Verkehrsverhältnisse die denkbar schlechtesten gewesen sind.

Besserung in die Frequenz kam erst, als sich speculative Unternehmer fanden, welche durch mannigfache Behikel, so in erster Zeit durch die patriarchalischen „Beiselwägen“, später aber durch die bequemer eingerichteten Stellwägen, die nach Dornbach pilgernden Wiener hinausbeförderten.

Zu Anfang des Jahres 1866 fand die Eröffnung der Tramwaystrecke nach Dornbach statt, für die dortigen Bewohner einerseits, anderseits aber für die sich immer mehrenden Sommerfrischler — eine eminente Nothwendigkeit, was zur Folge hatte, daß der Verkehr mit dieser Sommerfrische gar gewaltig stieg, so daß weder die Tramway, noch die in großer Anzahl verkehrenden Zalaudel'schen Stellwägen hinreichten.

Um selbe Zeit, als wahrgenommen wurde, daß die Verkehrsverhältnisse sich zu den besten gestalteten, entstanden auch zahlreiche Gasthäuser, es wurden die Straßen reguliert, später die Beleuchtung eingeführt u. u.

Was die Erwerbsverhältnisse Dornbachs, das auch eine hübsche Badeanstalt besitzt, betrifft, sind dieselben die denkbar wechselvollsten. Früher dürfte die Beschäftigung der Bevölkerung kaum anders als in Steinhauerei, Holzbearbeitung, etwas Feldbau und Weingartenpflege bestanden haben. In den späteren Zeiten scheint auch die Viehzucht und die Obstcultur ein ganz bedeutendes Erträgnis abgeworfen zu haben, da besonders zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Dornbacher Obst auf dem Wiener Marke sich der größten Beliebtheit erfreute. Außerdem bildete die Milchwirtschaft, nicht minder aber die Vermietung der Sommerwohnungen eine ergiebige Einnahmsquelle der Bewohner Dornbachs und existiert heute kaum ein Haus, das nicht wenigstens eine oder mehrere Sommerwohnungen zu vermieten hätte. Auch die Reinigung der Leib- und Hauswäsche für Wiener Familien wurde

eifrig betrieben, eine Beschäftigung, die sich nebst der Milch- und Weinwirtschaft bis auf den heutigen Tag zu erhalten mußte.

Für die Hebung des gesellschaftlichen und humanitären Lebens sorgt hier eine Reihe von Corporationen, die in jeder Hinsicht bestrebt ist, durch ihr rastloses Wirken ermunternd auf allen Gebieten zu wirken.

Zu erwähnen ist noch, daß Dornbach außer einer Knaben- und Mädchen-Volksschule auch eine Kinderbewahranstalt der Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franz von Assisi, ferner ein Post- und Telegraphen-Amt¹⁾, eine Sicherheitswachstube²⁾, sowie eine freiwillige Feuerwehr besitzt.

Zum Schlusse obiger, in Kürze gefasster Beschreibung seien hier noch die Namen der Richter und Bürgermeister angeführt, welche seit dem Jahre 1620³⁾ der Gemeinde Dornbach vorgestanden hatten: Richter Hans Gaagerer (1620); Max Puechner (1652); Andre Refzger (1750); Johann Schmucker (1753); Ferdinand Wagner (1765); Mathias Refzger (1774); Johann Engelhart (1778); Jakob Meixner (1782); Franz Zankl (1785); Adam Bierheim (1789); Josef Stachel (1792); Johann Engelhart (1796); Josef Herbeth (1810); Franz Holzinger (1813); Josef Schwarz (1819); Johann Schmucker (1821); Franz Holzinger (1827); Leopold Matzka (1830); Johann Mang (1845); Johann Baumgruber, letzter Richter und erster Bürgermeister (bis 1853); Wenzel Kaufmann (1855); Moriz Elsäffer (1864); Josef Baumgruber (1867); Franz Konrath (1882); Franz Glaser und als letzter Bürgermeister Ferdinand Pasching.

¹⁾ Hauptstraße Nr. 147.

²⁾ Kirchenplatz Nr. 2.

³⁾ Bei dem Mangel zusammenhängender Archive können die Namen nur lückenhaft angegeben werden.

Neuwaldegg. |

Diese sich auf einem Areal von etwas über 4 □km ausbreitende Ortschaft, ist durch ihre Lage mit Dornbach eng verbunden. Die landschaftlichen Reize, welche wir schon bei der Beschreibung des ehemaligen Vorortes Dornbach hervorzuheben Gelegenheit hatten, sind hier womöglich noch romantischer. Schattige Wälder, prächtige Naturgärten, saftige Wiesen, kleine, nett aussehende Bauernhäuschen, sowie die prächtigsten Villen und Sommerhäuser — dies die schöne Abwechslung des als Sommerfrische sehr beliebten Ortes.

Neuwaldegg liegt in einem engen Thale, dessen Lage einen unvergleichlich schönen Anblick bietet, nachdem zu beiden Seiten Gebirge mit Weingärten und Wäldern wechseln — wahrlich ein Schmuckstäbchen landschaftlicher Idylle.

Um zur eigentlichen Geschichte des ehemaligen Vorortes Neuwaldegg überzugehen, müssen wir hier erwähnen, daß die heutige Ortschaft früher einen Theil von Dornbach bildete, und daß dieser Theil in früheren Zeiten, wie dies Urkunden bestätigen, Ober-Aigen, Ober- oder Oberes-Dornbach oder aber Oberes und Unteres Gut benannt wurde; das ehemalige Ober-Dornbach ist also das heutige Neuwaldegg.

Der kaiserliche Rath Stefan Agler kaufte zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine auf der Anhöhe zwischen dem Oberen und Unteren Dornbach gelegene, dem Caspar Heyninger gehörige „Hof- und Leuchstatt“ nebst einem angrenzenden öden Gartengrunde und wurde demselben im Jahre 1530 die Besiedelung¹⁾ gestattet, welche Erlaubnis auch von Kaiser Ferdinand I. bestätigt wurde.

¹⁾ Bebauung des öden Gartengrundes.

Stefan Agler gab seiner Besizung den Namen Neuwaldeggerhof. Im Jahre 1536 schenkte Kaiser Ferdinand I. dem Besizer einen an sein Besizthum grenzenden Wald unter der Bedingung, daß er „denselben für die Jagdlust Seiner Majestät pflegen und Niemandem irgend eine Verschwendung in Holz und Wild gestatten solle.“

Später — 1537 — wurde der Neuwaldeggerhof zum Edelmannssizze erhoben und dem Besizer, wie dessen Nachkommen der Adel mit dem Prädicate „Edler zu Baumgarten und Neuwaldeg“ verliehen (1539).

Hiermit war aus dem simplen „Hofe“ eine neue Herrschaft entstanden, und wurde auch das Besizthum in eine Art Feste umgewandelt. Im Jahre 1591 verkaufte der Erbe nach dem im Jahre 1541 verstorbenen Vater, Simon Agler, die Herrschaft sammt allen Rechten an Josef Beckh, von welchem sie später an den n.-ö. Kammersecretär Zacharias von Kraus käuflich übergieng. Die nächsten Eigenthümer waren Leopold Sonderpieß, der n.-ö. Regimentsrath Ulrich Kren von Krenburg, Johann Bapt. Weber von und zu Pifamberg auf Krumbach und Hürben (1622), Gräfin Katharina von Abensperg-Traun, Graf Ferdinand Ernst von Abensperg-Traun, Margarethe von Longueval, Gräfin von Bucquoy (1669), deren Gemahl Graf Ferdinand von Bucquoy (1689), Gräfin Margarethe von Schrattmann (1693), die Grafen Anton und Wilhelm Schrattmann. In dieser Zeit wurde das alte, vom Begründer der Herrschaft errichtete Schloßgebäude abgebrochen und ein neues Schloß erbaut. Der nächste Besizer, Johann Carl Bartolotti Freiherr von Bartenfeld, vollendete den Umbau, verschönerte die prächtigen Gartenanlagen auf den neugewonnenen Gründen und erhielt im Jahre 1708 vom Stifte St. Peter die Erlaubnis, „gegen jährlich vier Schilling“ das Heubündel am Heuberg in sein Schloß zu leiten.

Der umsichtige Besitzer ließ im Jahre 1732 die neu-erbaute Kapelle im Schlosse durch den Wiener Erzbischof, Grafen Kollonitsch, einweihen und täglich eine stille Messe lesen, um später wieder die Herrschaft an seinen Bruder Johann Paul von Bartenfeld abzugeben. Dieser verblieb nur kurze Zeit im Besitze, und gelangten später seine Söhne Johann Carl, Johann Josef, Johann Horaz und Johann Bapt. von Bartenfeld in das Eigenthum des Neuwaldeggerhofes.

Verschiedene Vorgänge innerhalb der Familie führten zur Sequestration der Herrschaft, und so finden wir schon im Jahre 1735 die Freifrau Josefa Antonia von Nischen Edle von Menshengen als die nächste Besitzerin. Im Jahre 1752 folgte der n.-ö. Regimentsrath Philipp Jakob Edler von Managetta zu Lerchenau, welcher abermals mehrere Veränderungen, Um- und Zubauten vornehmen ließ, und schon 1765 wurde die Herrschaft für 30.000 fl. Conv.-M. durch den Grafen Hans Carl von Dietrichstein an den Feldmarschall Franz Moriz Graf von Lacy verkauft, in dessen Besitze Neuwaldegg bis 1801 — bis zu seinem Ableben — verblieb, um sodann in das Eigenthum der fürstlich Schwarzenberg'schen Familie zu überzugehen.

Graf Lacy, der vorige Besitzer, hatte sich in verhältnismäßig jungen Jahren vom Militärleben zurückgezogen, um in beschaulich-angenehmer Weise fortan für sich und die Natur die Jahre zu verbringen. Der kunstsinige Graf glaubte daher keine bessere Wahl treffen zu können, als sich hier in der Nähe von Dornbach niederzulassen. Zu diesem Zwecke schien ihm das schöngelegene Schloß und die anmuthige Gegend von Neuwaldegg am Geeignetesten. Graf Lacy faßte nun den Plan, nachdem er den Besitz in sein Eigenthum übernommen hatte, den an und für sich schönen Garten gänzlich umzustalten und das mannigfaltige Terrain zur Errichtung einer Anzahl stiller Winkel zu benützen, in welchem Beginnen er

durch seine Freunde, die beiden englischen Lords Greenville und Spencer, kräftigst unterstützt wurde.

Nachdem die angeforderte Bewilligung zur Einpflanzung der Pflanzung (1765) erteilt worden war, wurde ein Gartenplan geschaffen und mehrere weitere Grundkäufe, welche den Park vergrößern sollten, vorgenommen. Ein Jahr darauf — 1766 — begann schon die große Arbeit, um langsam ihre spätere Gestalt anzunehmen. Das prächtige „Hamau“ entstand im Jahre 1782, ebenso die ganz neu angelegte Straße. 1785 wurde das Laurenzerbründl in den Garten geleitet, um hier die bestandenen Springbrunnen zu speisen, von welchen der Abfluß wieder in den Spiegelteich oder den Schottengang geführt wurde.

Der Umfang des inneren Parkes maß zu jener Zeit 1726 Cur.-Klafter und hatte ein Areal von 120 Joch.

Der edle Naturfreund, welchem die Verschönerung horrende Summen kostete, ließ keine Zeit und Gelegenheit vorübergehen, wo er nicht auf Verschönerungen seines Parkes dachte, und erst im Jahre 1796, also nach rastloser, dreißigjähriger Arbeit, wurde der Park vollständig fertig. Da die Anlagen des „ersten und schönsten englischen Parkes in Osterreich“ weit über eine halbe Million Gulden kosteten, so läßt es sich unschwer ermessen, wie derselbe beschaffen war.

Es ist daher angezeigt, den geehrten Leser mit den Einzelheiten des vollendeten, mitunter aber auch geänderten Parkes durch eine kleine Wanderung bekannt zu machen. An der Hand der Aufzeichnungen eines Dornbachers, des Herrn Franz Kaltenberger, lassen wir die Schilderung folgen: Aus dem Schloßgarten gelangte man zunächst auf das noch bestehende, mit zwei Bänken gezierte Plateau, „im Buchenhain“ genannt. Dort stand ein Zelt, worin zwei Tische mit den nöthigen Stühlen den jeweiligen Wanderer entweder zum

Genüsse der Schönheiten des Parkes vorbereiten ließen oder aber dem Rückkehrenden eine letzte Rast boten.

Von da aus führte eine mit Vasen und Blumen geschmückte breite Stiege hinab in den „Philosophengang.“ Dieser war parallel mit der großen Allee an dem Abhange ober und hinter den Privatgärten ausgehauen und angelegt und besteht heute noch als „kleine Allee“, wenn auch etwas ausgewaschen und ausgetreten; doch war der ihn umgebende Buchenwald viel dichter als heute und außerdem zu beiden Seiten des Weges mit einem dichten Spalier bepflanzt; nur einige wenige Aushäue auf der Dorfseite gestatteten einen Ausblick auf Neuwaldegg.

An mehreren Stellen waren im Spalier Ausweitungen angebracht, in welchen Ruhebänke standen, die nach zeitgenössischen Schilderungen eben so sehr von Philosophen als von — Liebespaaren besetzt gehalten wurden.

Der Gang zog sich in gerader Linie bis zur sogenannten „rothen Brücke“, welche längst verschwunden ist. Dieselbe war etwa fünfzig Schritte von der noch bestehenden „gelben Brücke“ entfernt und führte geraden Weges in das Paradiesgärtchen. In der Mitte des Ganges, oberhalb der „Walachwiese“, weitete sich derselbe zu einem großen Rondeau aus, in welchem ebenfalls Ruhebänke mit der Aussicht auf das Browne'sche (später Schlic'sche) Haus angebracht waren.

Am Eingange in das Paradiesgärtchen, welches dem Namen nach noch heute besteht, war eine Tafel angebracht, deren Inschrift ihrer eigenthümlich höflichen Form wegen hier erwähnt werden mag:

„Wenn diese ländliche Anlage dem Publicum einige Unterhaltung gewähren und man daher die Eröffnung derselben nicht anders als eine Gefälligkeit ansehen kann, so erbittet man sich nur die einzige dagegen, daß das, was hier zum Genusse aller gepflanzt ist, vor den Anfällen

lüsterner, muthwilliger Hände sicher sei, daß die Rasenplätze unbetreten bleiben mögen und daß die Wände der Hütten nicht mehr durch trockene Namensverzeichnisse und seichte oder wohl gar Anstand und Sitte verletzende Aufschriften jedem Vorübergehenden den unglücklichen Geschmack des Schreibers verrathen“.

Auf vielfach verschlungenen Wegen gelangte man zu einer künstlichen Grotte, die sich in tiefstem Schatten barg, um dann über sanft, gewellte Hügel auf beliebigem Wege das Rondeau zu erreichen, welches sich auf einer kleinen Anhöhe befand und aus einem Kreise dichtbelaubter Lindenbäume gebildet war. Aus einer halbbrunn gebauten, silberfarben gestrichenen Hütte hatte man durch einen Ausban eine directe Aussicht auf die Statue des ruhenden Mars. Neben dieser Statue war ein schön gemauertes Wasserchlößchen, in welchem man das aus dem nahen Berge hergeleitete köstliche Wasser trinken konnte. Der Auslauf geschah aus einem mächtigen Löwenkopfe von Stein, daher man damals die Marswiese zeitweilig auch Löweninsel nannte. Das Wasser läuft noch wie ehemals, nur das Bauwerk ist verschwunden.

Aus dem lieblichen Paradiesgärtchen gelangte man entweder rechts über die noch jetzt bestehende Brücke quer über die Fahrstraße zum „Schottenthürchen“, welches von einem Hüter geöffnet wurde, in den inneren Park, oder man gieng links gegen die Hauptallee zum großen Gitterthor, bei welchem ebenfalls ein Hüter stand. Dort sowohl, als auch bei der Marsstatue waren stets bereite Führer und Erklärer für die nicht vertrauten Besucher des Parkes zu finden.

Ein zeitgenössischer bewährter Schilderer dieser Gegend erzählt weiters: Ich gieng links dem Teiche zu, dessen irreguläre Form ihm so viele Naturähnlichkeit gibt. Drei majestätische Schwäne und eine Anzahl Enten seltener Art durchfurchen ihr Lieblingselement. Besonders gefielen mir auf dem oberen,

zweiten Teiche zwei Schwäne, die mit ausgebreiteten Flügeln auf mich zuruberten. Meine Aufmerksamkeit wurde von der Scenerie, die diesen Teich umgibt, abgezogen. Zu beiden Seiten Felsensitze, über dem Gestein Windling und Immergrün, die dort Lauben, hier Guirlanden bilden. Mitten in Altargestalt eine Steinerhöhung mit dunklem Buschwerk bekränzt, unter welchem eine Quelle hervorraucht. Hohe, duftende Waldbäume hüllen das Ganze in kühlende, heilige Schatten.

Den Teichen gegenüber, jenseits der großen Allee, welche gegen den Bergwald zu mit einem bis zurück zum Hauptthore reichenden Drahtgitter abgesperrt war, befand sich ein Gitterthürchen, durch welches man in die seitlich der Allee gelegenen Partien gelangte. Auch hier — auf der heutigen spitzzugelaufenen Wiese — war ein Paradiesgärtchen en miniature und führten Schlangenwege wieder zurück und über ein Brückchen bis in die Nähe des Schottenthürchens. Doch wendete man sich vorher bei einer rothen Hütte scharf links, um wieder parallel mit der großen Allee, aber in erhöhter Lage und im dichten, aus Föhren, Fichten und Eichen gebildeten Wald nach Westen zu gehen.

In diesem düsteren, sogenannten steinernen oder Schottengang gab es allerlei künstliches Felswerk, Ruhebänke aus massiven Natursteinen, welche heute noch regellos dort zu finden sind, ferner Grotten, Sturzbäche und Wasserfälle, welche von dem jenseits des Berges liegenden Spiegelteiche gespeist wurden. Nun gelangte man plötzlich und im Contrast zur vorhergehenden rauhen Scenerie in einer Lichtung, welche einem natürlichen Blumenbouquet größter Form die nöthige Stelle und die schönste Einrahmung gewährte.

In unmittelbarer Verbindung mit dieser Lichtung stand der mit einem hellrothen Gitter umgebene chinesische Sonnenschirm. Von da aus übersah man das in vielfachen Windungen eingebettete Bächlein, welches, durch eine möglichst

große Zahl künstlicher Stauungen sein weniges, aber flach ausgebreitetes Wasser zu zierlichen Cascaden ausnützend, unter dem überbrückenden „Sonnenschirm“ als stilles Wässerchen weitermurmelte. Vier chinesische Filigranbrücken, in kurzen Zwischenräumen angebracht, führten über das, zu rauschendem Bach gekünstelte Überfallwasser des nahen Parapluiteiches.

Wenige Schritte quer über die Anlagen genügten, um wieder die verlängerte große Allee zu erreichen, in welcher man, westwärts schreitend, zum Parapluiteich gelangte. Unterwegs konnte sich das Auge an den geschmackvollen, mit vielen Wegen durchschnittenen Anlagen erfreuen, welche mit großen, auf erhöhten Rabatten postierten steinernen Vasen geziert waren. Den Hintergrund bildete ein Wäldchen, dessen dunkles Grün die Contouren der Statue eines Gladiators oder Fechters vortheilhaft abhob. Diese Statue steht noch, während von den vielen Vasen nur noch eine existiert und außerhalb der Planke auf dem Wege zur Kohrerhütte steht. Das dort befindliche Thürchen in der Planke erhielt in Folge dieser Nachbarschaft den Namen „Vasenthürl“.

Der Parapluiteich erhielt seinen Namen von dem rothgedeckten schirmähnlichen Regendache das „Paraplui“; er befand sich auf der nördlichen, der großen Allee entgegengesetzten Seite des Teiches, unmittelbar vor dem noch dort befindlichen Wäldchen. Um die „milde Anmuth“, die „melancholische Düsternheit, welche diesen schönen Winkel des Parkes umschließt,“ richtig zu schildern, müssen wir wieder unserem Schilderer das Wort lassen:

Zwei Hügel bilden einen dunklen Thalbusen; in diesem ist ein Teich, welcher durch eine über Gestein herabträufelnde Quelle sein Dasein erhält. Der ganze Hintergrund ist mit herabhängenden Trauerweiden geschlossen. Den kühlen Teich durchsegeln zwei Schwäne, indem sie zwischen den größeren und kleineren Inseln hindurchschwimmen. Vorne ist er mit

einem niederen Geländer umgeben, zur Rechten hat er Gebüsch, zur Linken sind zwei kühle Wandgrotten in einer Mauer aus Trossstein angebracht und mit den nöthigen Ruheplätzen versehen. Der ganze, mit einer doppelten Reihe von schönen Linden und Ahorn umgebene Teich kann umgangen werden, wobei nach jedem Schritte eine andere Ansicht in die Augen fällt.

Hinter dem Teiche befand sich die Baumschule, welche mit dem quer durch den Garten gezogenen Gitter von dem übrigen rückwärtigen Theile desselben, dem Hirschart, abgeschlossen war.

Die ganze, den Teich umgebende Natur-Herrlichkeit ist verschwunden und auch die Fortsetzung der großen Allee, welche dormalen hier ihr Ende erreicht.

Wir gehen hier über die erste, unmittelbar an dem Teiche befindliche zierliche Brücke, dann durch das Wäldchen, um außerhalb desselben neben einem mit den seltensten Gewächsen bepflanzten, eingezäunten Garten eine große Sonnenuhr zu treffen. Dort machen wir eine kleine Wendung nach rechts, um auf einem der vielfach verschlungenen Wege durch den mit hohen Pappeln umgebenen „Schöpsgarten“, dessen Mittelpunkt eine hohe Föhre bildet, die „Blumenremise“ zu erreichen.

Diese kreisrunde, mit Platanen umpflanzte Anlage war aus den seltensten Blumen gebildet und durch gleichförmige Querschnitte in ebensolche Theile zerlegt, zwischen denen man auf feinen Kieswegen zum Mittelpunkte, einer schönen Tanne mit einer Rundbank, gelangte.

Auf dem Gipfel des durch ein dichtes Gebüsch zu erreichenden Berges stand das „chinesische Lusthaus“, der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Parkcomplexes, die Walhalla eines jeden Besuchers. Das hohe luftige Gebäude ruhte auf einem massiven Erdgeschoss, im Achteck angelegt, und eine breite steinerne Treppe führte von außen auf die Rundgalerie, von wo aus eines der denkbar schönsten und entzückendsten Panoramen sich darbot.

Das Innere des Lusthauses zeigte ein, durch acht große Fenster erhelltes zierliches Gemach, dessen Kuppeldecke mit Rosen und Immergrün bemalt war. Das Meublement bestand aus einem großen Tische nebst kleinen Wandtischchen und dreizehn Sesseln; eine Anzahl von Perspectivesn, sowie ein Tubus gestatteten auch einer größeren Gesellschaft die herrliche Umgebung gleichzeitig zu betrachten.

Hier gab Lacy seinen Gästen, unter welchen auch Kaiser Josef II. öfters zu sehen war, olympische Diners; um gänzlich ungestört zu sein und die Aussicht durch herumstehende Diener nicht zu hindern, war im Fußboden eine Versenkung angebracht, durch welche die Serviertische mit den verschiedenen Gängen geräuschlos aus dem Erdgeschoße hinaufbefördert wurden. Die vollkommen eingerichtete Küche befand sich etwa dreißig Schritte entfernt in einem dichten Gebüsch verborgen.

Dieses Lusthaus wurde im Jahre 1846 vollständig renoviert und in modernem Style eingerichtet und war noch im Jahre 1858 unter dem Dache folgende Inschrift zu lesen:

„Ihr Wiener seufzt in dunklen Nestern,
Seufzt unterm Drang der Etiquette;
Hier fühlt man die Natur am besten,
Wenn Flora herrscht und Zephyr weht!

N. v. R—s. 1794.“

Aus der sogenannten „Sternremise“ gelangte man zur Statue des „sterbenden Fechter’s“, vor der der reichlich mit Goldfischen besetzte Spiegelteich ruhig und das Bild des Lusthauses wiedergebend dalag.

Im Innern des Parkes befand sich außerdem ein Hain, aus Thuja, Eichen, Pappeln und Wachholder bestehend, aus dem man in das noch bestehende mittlere Wäldchen mit seiner mit allem Comfort eingerichteten Hütte kam; dieselbe gieng 1798 in Flammen auf, wurde jedoch später erneuert. Auch

eine regelrechte Fasanerie (45 Gold- und 48 Silberfasanen) erweckte die Schaulust der zahlreichen Besucher.

Unter mächtigen Eichen zog sich sodann von der „Sulzwiese“ der Weg längs des Waldsaumes hin, um an einer ungemein anmuthigen Stelle, vor dem Dianatempel, zu enden; später wurde hier das sog. „Rindenhäus“ erbaut. Unter diesem, auf massiven Steinsäulen ruhenden Tempel kam man zu dem Tusculum des Grafen Lacy, zur „Aussicht“, einer kleinen, vom Besitzer Le hameau benannten Ansiedlung von mehreren Hütten.

Bemerkenswert ist es weiters, daß Graf Lacy außer an die Freuden der Natur auch — an seinen Tod vorzeitig gedacht hatte und sich in einem der ruhigsten und anmuthigsten Winkel des Parkes ein Mausoleum erbauen ließ. Im Jahre 1794, kaum daß der letzte Stein an die Ruhestätte gelegt ward, starb sein Freund und Nefte Browne, der erste Todte jenes Mausoleums.

Vereinsamt nach jahrelanger Wirthschaft mit dem Verstorbenen, schloß sich nun Graf Lacy seinem Freunde Fürsten Josef Schwarzenberg an, diesem schon 1798 die ganze Herrschaft vermachend.

Im Jahre 1801 starb der edle Mann. Auch er wurde in die idyllische Ruhestätte, an der Seite seines Freundes zur letzten Ruhe gebettet. Das Mausoleum, welches in den Fünfziger-Jahren neurestauriert wurde, trägt vier Marmortafeln mit den Wappen und Biographien der Verstorbenen

Fürst Josef Schwarzenberg, der nun folgende Besitzer, ließ gar mannigfache Änderungen, dem Praktischen angepasst, vornehmen, und so kam es, daß schon im Jahre 1845 der Kunstpark als solcher verschwand, um dem Naturpark wieder Platz zu machen. Der nächste Besitzer war Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, des Vorigen Sohn.

Auch das herrliche Schloß in Neuwaldegg hat seine eigene Geschichte. Als dasselbe in den Besitz des Grafen Lacy überkam, hatte es bei Weitem nicht jenes Aussehen, das es später durch die kunst sinnigen Änderungen Lacy's erhielt. Das an dem Schlosse haftende, vom Kaiser Josef II. verbriefte Recht, daß die freie Aussicht gegen Wien in keiner Weise behindert werden dürfe, wurde selbstverständlich stets getreulich befolgt.

Abgesehen von den blutigen Türkenkriegen, durch welche auch Neuwaldegg arg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, waren es auch die beiden französischen Invasionen (1805 und 1809), unter denen die Bevölkerung, in erster Linie aber das Schloß selbst, zu leiden hatte, da sich letzteres einer ganz besonderen Bevorzugung von Seite der französischen Officiere zu erfreuen hatte.

Es hatten sich hier u. A. einquartiert: General St. Chermannant mit mehreren Stabsofficieren, sowie auch der damals (1805) im Wiener Palais des Fürsten Schwarzenberg wohnende General Perot, welcher hier über seinen „Wunsch“ einer Hirschjagd beiwohnte. Die Kosten dieser bis Jänner 1806 dauernden Invasion beliefen sich für Neuwaldegg allein auf 8973 fl., während Dornbach 13.621 fl. veransgabte mußte.

Raum daß man sich von diesen, nichtsweniger als angenehmen Tagen erholen konnte, kam auch schon das Jahr 1809 und mit diesem die zweite Invasion durch die Franzosen. Im Mai desselben Jahres rückten General St. Hilaire mit seinem ganzen Stabe, ferner die Generale de Staßentrath, Latrille, de Lorencey, de Lannoy nebst einer Anzahl Officieren und Mannschaft ein, hier bis 13. Juni verbleibend. Vom 10. bis 29. Juni war General Pajol mit 38 Officieren hier, während später — 26. Juni bis 3. Juli — sächsische, mit den Franzosen verbündete und unter dem Commando des Oberstwachmeisters von Kadeloff stehende Trup-

pen hier ihr Lager bezogen. Am 10. August kam General Vandamme, Oberst Vincent, Major Delou, sowie sechs Officiere nebst 36 berittenen Ordonnanzen in Neuwaldegg an, hier bis 16. October verbleibend. Selbstverständlich behagte hier das Leben den französischen Kriegern ungemein, wohl ein Beweis für die nicht geringen Rechnungen, die für die Herren escomptiert werden mußten.

Daß es hier in dieser Zeit auch an Übermuth nie fehlte, zeigt die Thatsache, daß General Vandamme nebst mehreren anderen Alotrias auch Bäder — von rothem Weine genommen hatten.

Daß auch die Kosten, die die Herrschaft für dies bunte Treiben zu tragen hatte, horrende waren, ist bei dem Vorhergesagten leicht erklärlich. Hier einige wenige Beispiele: St. Hilaire kostete 12.486 fl., Pajol 5027 fl., Vandamme 15.986 fl. u. c.; die gesammten Barauslagen betrugen jedoch 37.902 fl., wozu noch der Schaden, der durch Requisitionen, Plünderung und Zerstörung entstanden war, per 31.320 fl. zu rechnen ist, somit in Summa: das nette Sümmechen von 62.223 fl. Außer dieser, wie später die Franzosen sich äußerten, „Kleinigkeit“, meldeten die übrigen Einwohner von Neuwaldegg den ihnen entstandenen Schaden von 36.339 fl. an. . .

Zu der weiteren Geschichte des Schlosses ist noch zu bemerken, daß hier in den Jahren 1819 bis 1822 der berühmte Dichter Zacharias Werner, welcher in einen Predigerorden übertrat, als Gast des Besitzers des Schlosses gewohnt hat.

Selbstverständlich vergrößerte sich die Ortschaft in den Jahrhunderten ungemein, durch viele nette Sommerhäuschen einen regen Verkehr herbeiführend. So wie in Dornbach war es auch in Neuwaldegg, da auch diese Ortschaft sich ihren Hauptverdienst durch Vermietung ihrer Sommerwohnungen zu verschaffen stets gewinst. Auch die Milchwirtschaft bildete einen nicht geringen Erwerbszweig der Bewohner, welche ihre Milch-

vorräthe meistens auf die Wiener Märkte brachten; außerdem aber beschäftigten sich die Einwohner in früheren Jahren stark mit Viehzucht und Weinbau, obwohl die hiesige Weinsorte auf keiner besonderen Stufe stand.

Auch seine Belustigungen hatte Neuwaldegg gemeinschaftlich mit Dornbach. Von den volkstümlichen Festen sind die charakteristischen die von Franz Lechner, Pächter der fürstlichen Meiereien, gegen Ende der Dreißiger-Jahre abgehaltenen Maskenzüge, und wurden deren Kosten durch Absammeln der Schaulustigen stets gedeckt. Was für einen lustigen Sinn damals die Leute hatten, illustriert am Besten folgendes originelle Programm eines solchen Festes, das stets am Usher-mittwoch in beiden Orten abgehalten worden ist:

Dienstag den 8. Februar 1842 ist großer Maskenzug unter dem Titel „Freut euch des Lebens!“, welcher um 1 Uhr mittags in Dornbach und Neuwaldegg stattfindet. Großes Maskenquodlibet, von verschiedenen Caricaturen dargestellt. 1. Zwei Lauffer. 2. Zwei Trompeter. 3. Mehrere Ritter, die den Zug eröffnen. 4. Der amerikanische Hühnerkrämer. 5. Der Räuber Palavicini. 6. Der Faschingskönig in Floribus. 7. Eine Musikbande bei Gasbeleuchtung. 8. Ein Sultan sammt Dienerschaft. 9. Die Verliebten auf der Wasserpromenade. 10. Der schönste Ritter von Milano. 11. Saturnus, der Kinderfresser. 12. Ein Tanzbär. 13. Der Jude am Gilwagen. 14. Die Zunft der Milchweiber. 15. Die Blutfreundschaft in Krähwinkel auf der Wurst. 16. Der Schneider auf dem Bock. 17. Gänzlicher Ausverkauf mit Schaden. 18. Alte Weibermühle. 19. Neuer Backofen von Tirol. 20. Maskenquodlibet. 21. Robert der Teufel, wie er mit den alten Weibern in die Versorgung fährt! Abends um 7 Uhr ist großer Maskenball!“

Daß sich solche Feste großen Zuspruches von Seite der Bewohner der Orte, wie auch der Umgebung zu erfreuen

hatten, ist selbstverständlich. Trotz des meistens schlechten Wetters, des starken Schneegestöbers waren stets bei 60.000 Zuschauer in den Ortschaften, und war das Gedränge so groß, daß nebst anderen vielfach entstandenen Beschädigungen sogar die Kirchenthüre (1862) eingedrückt wurde.

Heute ist dies vorüber, da derartige Feste nicht mehr abgehalten werden.

Wie sich die Ortschaft vergrößerte, zeigt die Thatsache, daß Neuwaldegg im Jahre 1760 erst zehn Neubauten zählte, und trat eine erhöhte Baulust erst unter Lacy's Zeit ein. Wenn Neuwaldegg im Verhältnis zu Dornbach bezüglich der baulichen Entwicklung bedeutend zurückgeblieben ist, so liegt die Ursache in erster Linie in dem Mangel an Raum, da an die rationelle Verbauung der Schwarzenberg'schen Gründe vorläufig nicht gedacht werden kann.

Es sei hier die Anzahl der Häuser und Einwohner in den verschiedenen Zeitperioden mitgetheilt:

Im Jahre	1600:	Häuser	64,	Einwohner	—
"	"	1780	"	21	"
"	"	1790	"	29	"
"	"	1797	"	37	"
"	"	1806	"	49	229
"	"	1819	"	48	236
"	"	1831	"	53	268
"	"	1839	"	53	269
"	"	1854	"	62	350
"	"	1862	"	72	—
"	"	1866	"	73	383
"	"	1875	"	80	407
"	"	1882	"	82	470
"	"	1883	"	83	480
"	"	1891	"	85	512

Bezüglich der patrimonialen Verhältnisse treffen hier dieselben Bemerkungen zu, wie bei Dornbach. Zur endgiltigen Austragung der durch Aufhebung der Herrschaftsrechte, Ablösung des Zehents und des Robot, Ausgleichung gegenseitiger Servitutsrechte u. u. gänzlich veränderten Verhältnisse kam es hier erst in den Jahren 1866 bis 1873, und wurden, namentlich für den aus uralter Zeit stammenden „Viertenspennig“ für alles verkaufte und Deput-Holz von der fürstlich Schwarzenberg'schen Verwaltung an das k. k. Forstärar 9055 fl. gezahlt.

Wie wir aus allem nun ersehen, waren alle Ereignisse der beiden Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg stets gemeinsam, und bildeten auch Schule, Kirche und Friedhof Gemeingut der beiden.

Soweit uns die noch erhaltenen Schriftstücke zur Verfügung stehen, seien hier noch Namen und Reihenfolge der Richter und Bürgermeister angegeben. Die Richter: Hans Hohenrainer (um 1623); Veit Angerer, Förster (um 1695); Philipp Schmuckher (von 1750 bis 1767); Georg Mayer (von 1768 bis 1772); Mathias Paschinger (von 1773 bis 1777); Leopold Mayer (bis 1781); Franz Steinbrecher; Mathias Paschinger (bis 1786); Josef Schindler (von 1786 bis 1834); Albert Frauberger (bis 1839); Anton Schwarzenbrunner (bis 1845); Leopold Schubert, letzter Richter und erster Bürgermeister (bis 1858); Michael Amesmann (bis 1861); Johann Scheiderbauer (bis 1867); Jacob Herrmann (bis 1870); Franz Baumgruber (bis 1882). Seit diesem Jahre fungierte bis zur Einverleibung mit Wien der letzte Bürgermeister Carl Hani, dem Neuwaldegg gar viele Neuerungen verdankt.

Unter dem Beginne dieses letzten Gemeinde-Oberhauptes ist wahrlich vieles für Neuwaldegg geschehen. Es wurden die

Straßen und Wege geregelt, eine zweckentsprechende Beleuchtung eingeführt u. a., so daß die Ortschaft als ein Theil des 17. Wiener Gemeindebezirkes vollends würdig erscheint die alte Bezeichnung auch weiter zu führen: Landschaftlich reizender Vorgarten der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

